

4. Mittlere und Neuere Kirchengeschichte

AUGUST LEIDL (Hrsg.): Bistumspatrone in Deutschland. Festschrift für Jakob Torsy zum 9. Juni/28. Juli 1983 im Auftrag der Bundeskonferenz der kirchlichen Archive in Deutschland. München-Zürich: Schnell & Steiner 1984. 224 S. Zahlr. Abb. Pappbd. DM 36,-.

Das Buch ist gedacht als Festschrift für Jakob Torsy; zugleich soll sich ein breiterer Leserkreis über die Bistumspatrone, deren Lebens- und Verehrungsgeschichte, informieren können. Die Bistumsarchivare, die in der Regel die Beiträge verfaßt haben, haben gute Arbeit geleistet. Das Buch ist mehr als eine der üblichen Festschriften. Sein Informationswert ist in dieser gedrängt knappen Form einmalig.

Naturgemäß sind die einzelnen Beiträge von unterschiedlicher Länge, da im Falle mancher Bistümer von mehreren Patronen zu handeln ist. Duplikationen im Falle gleicher Bistumspatrone (etwa St. Martin für Rottenburg und Mainz oder verschiedene Marientitel für Köln, Aachen, Essen und Hildesheim) sind geschickt vermieden, indem z. B. im Rottenburger Beitrag mehr auf die Diözesangeschichte eingegangen wird. Die Beiträge aus Essen und Aachen sind stärker homiletisch-katechetisch stilisiert. Das historische Detailwissen, das zusammengetragen ist, geht weit über Lexikon-Artikel hinaus.

Jeder Beitrag ist mit Schwarz-Weiß-Abbildungen versehen, dazu kommen unterschiedlich ausführliche Literaturverzeichnisse. Die Beiträge lesen sich flüssig. Zwischenüberschriften im Text hätten das Satzbild aufgelockert und die Lektüre erleichtert. Die Qualität von Farbumschlag und Papier entsprechen dem, was man vom Verlag gewöhnt ist. Den Verfassern sei für die sorgfältige Arbeit gedankt. Das Buch gehört nicht nur in Pfarr- und Institutsbibliotheken. Wer sich ein Bild machen will über die katholischen Bistümer, dem sei das Buch als Lektüre und Nachschlagewerk empfohlen. Jakob Torsy darf sich durch dieses Werk mit Recht geehrt fühlen.

Hans Nagel

JOSEF GELMI: Die Brixner Bischöfe in der Geschichte Tirols. Bozen: Athesia 1984. 296 S. mit 16 Farbtafeln u. 70 Abb. Pappbd. DM 39,-.

»An einem schauerlichen und fürchterlich rauhen Ort, mitten in den mit Schnee bedeckten Alpen, wo immerwährender Hunger und beinahe ewige Kälte herrschen, befindet sich der Markt oder die Stadt, die Brixinorum genannt wird, von den höchsten Felsen umschlossen, wo das Christentum kaum dem Namen nach bekannt ist...« Dies waren die schrecklichen Visionen eines offensichtlich südeuropäischen, mittelalterlichen Chronisten über Brixen, dem jungen Zentrum des Bistums von Säben, in dem 1080 ein königliches Gegenkonzil stattgefunden hatte. Mit vielen anschaulichen, zeitgenössischen Zitaten sucht der Autor die Geschichte des kleinen, mindermächtigen Stiftes im Gebirge zu schreiben. Freilich, das Buch bietet viel mehr als dies. Anhand von 86 farbig geschriebenen Kurzbiographien entfaltet der Autor, Professor für Kirchengeschichte an der Theologischen Hochschule in Brixen, eine spannende Geschichte des Hochstiftes in seinen Wechselbeziehungen zum werdenden Land Tirol, zur Kurie, zu den Nachbarterritorien, zu den Habsburgern, weniger zum Reich, bis hin zur jüngsten Vergangenheit. Aber auch die innere Geschichte des Hochstiftes und Bistums, das Domkapitel, das geistliche Leben der Diözese und die Bautätigkeit der Fürstbischöfe werden vorgestellt – in einem weitgehend durchgängigen Raster also, das sich in den einzelnen Biographien jeweils neu gestaltet und formt. Wer also nur wählerisch die eine oder andere Biographie herausgreift, hat vom Werk nur wenig; es empfiehlt sich, das Buch vom Anfang bis zum Schluß zu lesen. Da gibt es dann zwischendurch glänzende Höhepunkte, bei Personen, die den Autor besonders fesseln bzw. wo er selbst schon Forschungen vorgelegt hat: beim seligen Hartmann (1140–1164) etwa oder, natürlich, bei Nikolaus Cusanus, den Reformbischöfen Christoph Andreas von Spaur (1601–1613) und Kaspar Ignaz von Königl (1702–1747) oder dem kämpferischen Konzilstheologen Vinzenz Gasser (1856–1879). Man gewinnt am Schluß uneingeschränkt den Eindruck, eine durchweg spannende Geschichte dieses sympathischen Zwergstiftes im Gebirge gelesen zu haben.

Die faßbare Geschichte des Bistums läßt der Autor nicht etwa mit dem legendären hl. Kassian aus dem oberitalienischen Imola, Bistumspatron spätestens seit dem 9. Jahrhundert, sondern mit Ingenuin, dem ersten sicher nachweisbaren Bischof von Säben, beginnen. Die Herrschaft Ingenuins war noch eindeutig nach Süden orientiert, nach Aquileja; sie war ein nördlicher Ausläufer des langobardischen Bischofsverbandes. Im 8. Jahrhundert erfolgte dann das zukunftssträchtige Renversement des Bistums nach Norden, hin

zum fränkisch-bayerischen Großraum. Dies hatte auch für die Besetzung des Stiftes entscheidende Folgen. Die künftigen Bischöfe des Hochmittelalters stammten anscheinend fast ausschließlich aus königsnahen Geschlechtern oder dem königlichen Hof: Treue Gefolgsleute am Paßweg in den Süden zu haben, war ja für die Italienpolitik gerade der hochmittelalterlichen Könige entscheidend.

Gleichzeitig mit der Umorientierung des kleinen, geistlichen Gebirgszentrums wächst auch dessen Besitz seit dem frühen 10. Jahrhundert, vorwiegend durch königliche Schenkungen rund um Brixen, aber auch im entlegenen krainischen Veldes, zunächst sprunghaft, dann stetig weiter an. Das Jahr 1179 markiert mit der Verleihung der Reichsregalien und dem Aufstieg zum Reichsfürsten einen Höhepunkt, freilich auch den bald eintretenden Wendepunkt des territorialen Ausbaues. Das Hochstift konnte den Großteil seiner königlichen Lehen am Eisack, Inn und an der Rienz nicht halten. Die königlichen Schenkungen und Lehen wurden anscheinend rasch zum Spielball rivalisierender regionaler Adelsfaktionen, wobei sich letztlich die Grafen von Tirol bzw. Görz und schließlich die Habsburger durchsetzen konnten. Die Entwicklung war zunächst durchaus von den Bischöfen selbst, die vorwiegend ihre eigenen Geschlechter bevogteten und belehnten, eingeleitet worden. Das Hochstift Brixen schaffte also, anders als Augsburg etwa, den Aufbau eines mittleren Territorialstaates nicht und blieb bis zum Ende des Alten Reiches ein geistliches Kleingebilde. Innerhalb der *Germania Sacra* nahm es seit dem Spätmittelalter eine kuriose Zwitterstellung zwischen Landsässigkeit und Reichsunmittelbarkeit ein. Die letzten Chancen für den Ausbau seiner Staatlichkeit schwanden mit der Übernahme »Tirols« durch die Habsburger 1363; fortan waren das Geistliche Reichsfürstentum und dessen Träger eng in dem viel größeren habsburgischen Länderverband eingeschlossen. Nikolaus Cusanus bäumte sich als letzter gegen diese Entwicklung auf – es blieb ein verbegliches, letztlich bemitleidenswertes Zwischenspiel.

In der Neuzeit brach dann der Trentiner Adel verstärkt in das Hochstift ein. Bischöfe bürgerlicher Herkunft gab es auch weiterhin, wenn auch in geringerer Zahl. Anders als in den großen oberdeutschen Stiften schien in Brixen ein Wechsel von freiherrlichem bis fürstlichem Adel mit einfachen Bürger-, ja Bauernsöhnen problemlos zu sein. Zweifellos kamen diese bürgerlichen Erholungsphasen der Finanzkraft des Hochstiftes, aber auch der Seelsorge im Bistum zugute. Allerdings wandelte sich seit dem Konzil von Trient das Frömmigkeitsverständnis auch des Tiroler Adels, dessen geistliche Sprößlinge vielfach am Jesuitengymnasium in Innsbruck, seit 1665 auch an der dortigen Universität oder am Germanikum studiert hatten. Die Säkularisation des ohnehin kleinen Hochstiftes ging in Brixen anscheinend ohne große Debatten vor sich. Mit Bernhard Galura (1829–1856), einem gebürtigen Breisgauer, begann das Jahrhundert der Seelsorgebischöfe in Tirol. Der spätjosephinische Volksprediger und Katechet mußte sich ob seiner schwäbelnden Mundart zuletzt freilich in die Kanzlei zurückziehen. Der streitbare Vinzenz Gasser warf sich als Katholisch-Konservativer mit voller Wucht in den Schul- und Konfessionsstreit der Tiroler Kulturkampfepoche. Johannes Raffl und vor allem Johannes Geisler (1930–1952) durchlebten dann einen der »dramatischsten« Episkopate der Bistumsgeschichte: Die Kirche übernahm in jenen schwierigen Jahren die Führungsrolle gegen die faschistische Assimilierungspolitik. Freilich endete die offene Opposition mit einer tragischen Spaltung des niederen und hohen Klerus, da sich Bischof Geisler und Generalvikar Pompanin für die Option (Aussiedlung der Südtiroler) aussprachen. Sein derzeitiger Nachfolger Joseph Gargitter bemüht sich um einen friedlichen Ausgleich der Sprachgruppen.

Das handliche Buch, reich illustriert und in angenehmem Format gestaltet, füllt eine Lücke der Tiroler Kirchengeschichte der letzten Jahrzehnte; gerade die neuzeitliche Hochstiftsgeschichte ist in den letzten Jahren durch eine Reihe von Dissertationen neu erforscht worden. Wünschenswert wären freilich, zusammen mit dem umfangreichen Literaturverzeichnis, ein paar wenige Seiten Anmerkungen zu den einzelnen Kurzbiographien gewesen. Für das hier vorliegende Werk war der Autor, Schüler des verstorbenen Kirchenhistorikers Anselm Sparber, auch aufgrund seiner kürzlich erschienenen Pädagogikgeschichte in vortrefflicher Weise prädestiniert. Mit entsprechendem Schwung und Elan sind die einzelnen Beiträge geschrieben.

Heinz Noflatscher

RUDOLF VON THADDEN–MICHELLE MAGDELAINE (Hrsg.): Die Hugenotten, 1685–1985. München: Beck 1985. 243 S. 25 Abb. 6 Karten. Geb. DM 39,80.

Am 18. 10. 1685 hob König Ludwig XIV. von Frankreich das Edikt von Nantes (1598) auf: Die Hugenotten mußten entweder ihrem calvinistischen Glauben abschwören oder das Land verlassen, allen voran die Pfarrer. Etwa 200 000 der insgesamt 850 000 Mitglieder zählenden Gemeinden, so jedenfalls die bisher